Ausbildung und Waffen beim BGS 1965

Als sich gegen Beginn der 1950er Jahre der „Kalte Krieg“ zwischen Ost und West verschärfte, wünschten sich die westlichen Besatzungsmächte eine deutsche „Grenzpolizei“, die im Falle eines erneuten Krieges vor allem bei inneren Unruhen eingreifen sollte, aber sich auch einem Angriff der UDSSR entgegenstellen sollte, denn eine deutsche Wehrmacht war noch nicht erlaubt. So wurde am 16. März 1951 der Bundesgrenzschutz (BGS) als Sonderpolizei des Bundes gegründet und überwiegend mit militärischen Waffen ausgestattet.
Auch die Ausbildung war zu dieser Zeit eher militärisch geprägt, denn Führung und Ausbilder waren oftmals ehemalige Kriegsveteranen. In vielen Vorschriften wurde einfach das Wort „Soldat“ durch „Beamter“ ersetzt.
Um 1965 hatte der BGS eine Mannschaftsstärke von ca. 20.000 Beamten (Beamtinnen gab es damals beim BGS noch nicht). Die Uniformen, die Ausrüstung und teilweise auch die Waffen wurden in Anlehnung an eine Wehrmacht übernommen. Auch die Dienstrangbezeichnungen waren ähnlich, wie schon zur Zeit der Weimarer-Republik.

Die Grundausbildung dauerte bis zum Sommer 1976 sechs Monate. Dabei nahm die Geländeausbildung mit Schützenreihe, Schützenkette, Spähen, Tarnen, Stellungsbau, Verschanzen, Zielansprachen und Robben am Boden entlang von Gräben und Erdrinnen einen Großteil der Zeit ein. Formalausbildung auf dem Antreteplatz, Märsche mit und ohne Gesang, sowie Waffenkunde und Schießen standen ebenfalls im Vordergrund. Zu vielen Anlässen musste der Stahlhelm getragen werden. Mehrmals in der Woche fand auch Sport statt.
Dagegen nahmen Politische Bildung, Polizeidienstkunde oder gar Rechtskunde eher einen kleinen Teil der Ausbildungszeit ein.
Orientierungsmärsche (auch Nachts), Mot-Märsche im geschlossenen Verband und Übungen über mehrere Tage waren eher seltene „Großereignisse“.

Bilder aus dem Archiv von Herbert Kiesel

Gegen Ende der Grundausbildungszeit wurden wir jungen Grenzjäger von erfahrenen Ausbildern und Zugführern in den Grenzdienst eingewiesen. Gruppenweise, aber schon mit scharfer Munition bewaffnet, gab es "Ausbildungsgrenzstreifen". Während dieser Streifen wurde uns das Verhalten an der Grenze zur DDR gelernt.

Bei Annäherung an die Grenze war das Kfz in ausreichender Entfernung gedeckt abzustellen, sodass das Kennzeichen und der Fahrzeugtyp nicht von den NVA-Grenztruppen (Nationalen Volksarmee) erkannt werden sollte. Der Kraftfahrer blieb zur Bewachung beim Fahrzeug, während der Streifenführer sich mit dem oder den Posten gedeckt zur Grenze vorarbeiteten. Zu den Grenzanlagen sollten wir stets einen sicheren Abstand einhalten und die Grenzsoldaten der NVA durften auf gar keinen Fall provoziert werden.

Bilder aus dem Archiv von Herbert Kiesel

Schon in den ersten Tagen der Dienstzeit begannen neben der Formalausbildung und der Waffenkunde, die praktischen Übungen mit dem FN (Fabrique Nationale) Gewehr G1. Das Sturmgewehr G1 war ein Gasdrucklader mit dem Nato-Kaliber 7,62 x 51 mm. Aus Stangenmagazinen, die 20 Schuss fasten, konnte Einzel- und Dauerfeuer (max. 700 Schuss/min) geschossen werden. Ein ausklappbares 2-Bein erhöhte die Treffsicherheit sehr und ein schwarzer Mündungsfeuerdämpfer brach den Schall und das Mündungsfeuer. Die Schussweite des G1 betrug maximal 3.800 m.

Zu Ausbildungszwecken im Gelände oder bei Übungen konnte mit dem G1 auch Übungsmunition (Platzmunition aus Kunststoffhülsen) verschossen werden. Dazu wurde der Mündungsfeuerdämpfer, durch ein sogenanntes rotes Mänöverpatronengerät (auch Pi-Gerät genannt) ausgetauscht. Da die Übungsmunition deutlich weniger Pulvergase entwickelte, hätte der Gasdruck beim Schuss nicht ausgereicht, um den Verschluss in die hinterste Stellung zu werfen. Die kleine vordere Öffnung (Bohrung) am Pi-Gerät erhöhte jedoch den Gasdruck so stark, dass die alte Patrone sicher ausgeworfen und eine neue Übungspatrone ins Patronenlager befördert wurde. Auch Dauerfeuer mit Platzmunition war möglich, jedoch verklemmten sich die Kunststoffpatronen gerne.

Im Dienst (Wache, Grenze) oder beim Scharfschießen auf dem Schießstand wurde stets der Mündungsfeuerdämpfer verwendet.

Schwarzer Dämpfer bedeutete: - scharfe Patronen -
Roter Dämpfer (Pi-Gerät) signalisierte: - Übungspatronen –

FN Sturmgewehr G1 mit Mündungsfeuerdämpfer, auf 2-Bein abgestellt und 20-Schuss-Magazin

Bild aus dem Archiv: PD a.D. Eberhard Doll, GSK Nord

Mit dem FN G1 Gewehr konnten auch Gewehrgranaten "ENERGA" verschossen werden. Dazu wurde das Gewehr entladen und der Mündungsfeuerdämpfer abgenommen. In das Patronenlager wurde eine spezielle Treibpatrone eingeführt. Auf einen Stabilisierungsflügel der ENERGA-Granate wurde dann ein Visierblech aufgesteckt. Dieser Blechstreifen hatte 4 Durchbrüche, die mit 25 m, 50 m, 75 m und 100 m gekennzeichnet waren. Die Granate wurde dann auf die Mündung des G1 aufgesetzt.
Der Schütze musste die Entfernung zum Ziel schätzen und dann dieses durch den entsprechenden Durchbruch im Visierblech anpeilen. Weiterhin musste er sicher und fest stehen (wie ein Boxer im Ring, breitbeinig, ein Bein nach hinten abgestützt) und das G1 sehr fest halten, denn durch die schwere ENERGA (ca. 650 g) und den hohen Gasdruck der Treibpatrone war der Rückstoß enorm. So mancher Beamte fiel nach hinten um oder wurde verletzt (Prellungen, Verstauchungen, Finger ausgekugelt, klaffende Wunde).
Da die Fluggeschwindigkeit im Mittelwert ca. 40 m/sec betrug, konnte man die Granate auf ihrer stark bogenförmigen Flugbahn fliegen sehen.
Eine scharfe ENERGA verfügte über eine Hohlkammerladung, die panzerbrechend war.

Wir haben im Übungsgelände der "Muna-Rottershausen" auf einen alten, ausgesonderten und ausgeschlachteten M8 „Panzer“ des BGS mit Übungs-ENERGA geschossen. Der Kopf der Üb-Granaten bestand aus einem Kunststoffkegel, der mit Farbe gefüllt war. Dieser platzte beim Aufschlag und markierte die Trefferstelle farblich.

Gewehrgranate ENERGA aufgesteckt auf **G1,** auf 2-Bein abgestellt

Bilder aus dem Archiv: PD a.D. Eberhard Doll, GSK Nord

Die halbautomatische Pistole P 38 mit dem Kaliber 9 x 19 mm (Parabellum) wurde schon im 2. Weltkrieg als Dienstwaffe eingesetzt. Ab 1963 wurde diese Waffe bei den deutschen Behörden P1 genannt. Sie wurde von der Firma Walther hergestellt und verfügte über ein Magazin mit 8 Schuss.

Wir trugen 1965 die Pistole in einer geschlossenen Lederpistolentasche am Koppel, an der linken Körperseite. Als Rechtshänder musste man mit der rechten Hand um den Körper herum greifen, um die Pistole zu ziehen. Üblich war es, mit der Pistole einhändig zu schießen. Alle Waffen wurden damals ohne jeglichen Gehörschutz bedient.

P1 Walther

Bild aus Archiv: PD a.D. Eberhard Doll, GSK Nord

Trageweise der Pistole

Bild aus dem Archiv von Herbert Kiesel

Die italienische Maschinenpistole MAB 38 (Moschetto Automatico Beretta) war eine Nachfolgekonstruktion der Beretta M1938 aus dem 2. Weltkrieg.

In den 1950-er Jahren wurde sie unter der Bezeichnung MP1 beim BGS eingeführt und verschoss das Kaliber 9 mm x 19 mm.

Diese Waffe war den Grenzstreifenführern, Zugführern und Unterführern vorbehalten. Uns jungen Grenzjägern wurde die MP1 nur theoretisch und praktisch erklärt, jedoch geschossen haben wir damit nicht.

MP1 Beretta

Bild aus Archiv: PD a.D. Eberhard Doll, GSK Nord

Bild aus dem Archiv von Herbert Kiesel

Das Maschinengewehr MG 42 war ebenfalls eine Waffe aus dem 2. Weltkrieg. Sie wurde jedoch nach dem Krieg auf das Nato-Kaliber 7,62 x 51 mm umgestellt. Das MG wog ungeladen ca. 11 kg und konnte mit 1200 - 1500 Schuss/min feuern.
Der erste und somit größte Mann jeder Gruppe war der MG1 (Schütze1). Er hatte das MG zu tragen und zu bedienen. Außerdem trug er ein Ersatzrohr in einem Metallbehälter auf dem Rücken und in einer kleinen Tasche am Koppel führte er einen Ersatzverschluss und ein Asbesttuch mit. Nach einer gewissen Schusszahl musste das heiß geschossene MG-Rohr gewechselt werden, ohne das Asbesttuch hätte man sich dabei gnadenlos die Finger verbrannt.
Der zweite Mann in einer Gruppe war der MG2 (Schütze2). Dieser trug sein G1 auf dem Rücken, so dass er in jeder Hand einen Munitionskasten tragen konnte. In den Kästen befanden sich die geladenen Patronengurte, die „endlos“ miteinander verbunden werden konnten. Der Schütze2 lag links vom Schützen1. Er hatte die Aufgabe, den Patronengurt ordnungsgemäß aus dem Munitionskasten von links in das MG einzuführen und den MG1 zu unterstützen. Dabei war darauf zu achten, dass keine Verschmutzungen an den Patronengurt gelangen, sich dieser nicht verhedderte und stets genügend Munition zur Verfügung stand. Neben Rohr- und Verschlusswechseln wurde auch der Schützen-wechsel (Platztausch) geübt. Dazu übersprang Schütze2 den Schützen1 nach rechts, während sich Schütze1 zeitgleich nach links abrollte.
Kameraden mit MG-Ausbildung mussten im Rahmen der Spezialausbildung, eine Prüfung vor dem Hundertschaftführer, dem Zugführer und dem Waffenwart, ablegen. Auch Zerlegen und Zusammenbau des MG mit verbundenen Augen wurde oft geübt.

Bei den Grenzstreifen und meist auch bei Geländeübungen und Manövern wurde das MG mitgeführt.

MG 42 Bild aus Archiv: PD a.D. Eberhard Doll, GSK Nord

MG 42 auf einer Lafette am Heck eines Hanomag

Munitionszuführung mittels Patronengurt

Bilder aus Archiv Herbert Kiesel

Der Granatwerfer Kaliber 81 mm, war eine Waffe, die von einer Mannschaft bedient wurde. Nach einer speziellen Granatwerfer-Ausbildung mussten die drei Beamten eine Prüfung ablegen. Den anderen Kameraden wurde der Granatwerfer nur im theoretischen und praktischen Unterricht erklärt, für sie kam es aber nicht zum scharfen Schuss.
Der Granatwerfer bestand aus drei Teilen, dem Rohr mit Visiereinrichtung, den Stützfüßen mit Verstelleinrichtung und der massiven Bodenplatte. Das Rohr wurde in einer Ledertasche mit Tragegriff, die Bodenplatte mittels Lederriemen wie ein Rucksack getragen. Ein dritter Beamter oder mehrere, hatten die Holz- oder Metallkisten mit den Granaten zu schleppen.
Vor dem Schuss musste die Entfernung zum Ziel geschätzt werden. Weiterhin waren die bestehenden Windverhältnisse zu berücksichtigen. Nach einer Berechnung von den Winkelgraden und Treibladungsstärken (es gab mehrere Stärke-Stufen) wurden der Abschusswinkel mit den Stützfüßen eingestellt. Dann wurde die Granate per Hand oben in das Rohr eingeführt und losgelassen. Die Granate fiel rückwärts im Rohr nach unten und die Treibladung wurde selbsttätig beim Aufschlag auf dem Rohrboden gezündet.
Wahlweise konnte diese Automatik-Funktion umgestellt werden. Dann erfolgte die Zündung erst bei Betätigung einer Abzugsleine.

Bild aus Archiv: PD a.D. Eberhard Doll, GSK Nord

Mit der Blindicide, auch Ofenrohr genannt, konnten panzerbrechende Raketen vom Kaliber 83 mm, weitgehend rückstoßfrei verschossen werden. Bedient wurde diese Waffe von zwei Mann, dem Schützen und dem Lader. Ich bin mir nicht mehr sicher, ob auch hier eine Prüfung abgelegt werden musste. Ich kann mich erinnern, dass wir mit dieser Waffe oft geübt haben. Ob meine Kameraden, die nicht nach Bonn abkommandiert wurden, in Wildflecken mit der Blindicide oder dem Granatwerfer scharf geschossen haben, kann ich nicht sagen.

Bild aus Archiv: PD a.D. Eberhard Doll, GSK Nord

Der sechsrädriger Spähpanzer „SALADIN" war mit einer 76-mm-Kanone ausgerüstet, die hochexplosive Panzerabwehrgranaten zur Bekämpfung mittlerer Panzer abfeuern konnte. Das Fahrzeug hatte ein Gefechtsgewicht von 11 t, seine Panzerung betrug 8 bis 30 mm und der Antrieb erfolgte durch einen 8-Zylinder-Rolls-Royce-Benzinmotor mit 119 kW (= 160 PS). Seine Drei-Mann-Besatzung bestand aus Kommandant, Lade-/ Richtschütze und Fahrer.
Da die Fahrzeugbreite 2,54 m betrug, mussten auf öffentlichen Straßen Begleitfahrzeuge die anderen Verkehrsteilnehmer vor der Überbreite von 4 cm warnen, was sehr umständlich war. In den Jahren 1973/1974 wurden die Saladin beim BGS ausgesondert.

SALADIN Bilder aus Archiv: Dieter Grabsch

Der geschützte Sonderwagen SW2 (Wotan) wurde in der Schweiz von der Firma Mowag entwickelt und in Deutschland von Henschel und Büssing ab 1963 gebaut. Der SW2 hatte einen Drehturm mit einer Maschinenkanone 20 mm (MK20) und eine Nebelwurfanlage mit sechs Wurfbechern.
Da der SW2 etwas flacher als der SW1gebaut war, wurde er oft „Coupe“ genannt. Der SW 1 hatte keinen Drehturm und keine feste Bewaffnung. Er war nur zum geschützten Mannschaftstransport gebaut. SW1 und SW2 waren sonst aber technisch identisch.
Die Fahrzeuge hatten eine zuschaltbare Zweiachslenkung, die einen sehr geringen Wendekreis ermöglichte. Die zulässige Gesamtmasse betrug 8,5 t. Der 8 Zylinder Chrysler-V-Motor war versetzt auf der linken Seite eingebaut und leistete 163 PS.

SW 2 (Coupe)

Bild aus dem Archiv:
„Technisches Museum BGS-Rosenheim“

Bei allen Übungen und beim scharfen Schießen wurde damals kein Gehörschutz getragen!

Weiterhin gab es beim BGS bis 1976 auch noch **Handgranaten** als üb (Blau) und scharf. Zum Werfen der Handgranaten fuhren wir zur Bundeswehr nach Wildflecken oder Hammelburg. Die Anwesenheit von Sanitätern und BGS-Krankenwagen waren dabei Pflicht.

Gott sei Dank musste ich während meiner Dienstzeit keine der genannten Waffen im Grenzdienst benutzen.

Absperrungen konnten mit **S-Rollen,** das waren Sperr-Rollen mit Blechspitzen (später auch Nato-Draht genannt), durchgeführt werden.

Scharfe Blechspitzen
an der S-Rolle

Bilder aus dem Archiv von Herbert Kiesel

K-Rollen waren ähnlich der S-Rollen, nur ohne die scharfen Blechspitzen. K-Rollen aus zähem, hartem Draht konnten als Kfz-Sperre über eine Straße gespannt werden. Bei einem Durchbruchversuch sollte sich der Draht um Räder und Achsen des Fahrzeuges wickeln und diese blockieren.

Auch mit einem **Schlagstock** aus Hartgummi waren wir ausgerüstet. Dieser hing an einer Schlaufe am Koppel.

Eine **Handfessel**, die aus einer Kette mit Knebeln an den Enden bestand, konnte sehr schmerzhaft sein.

Autor: Herbert Kiesel